

Räuber Daneil

Zwei Erzählungen
des 19. Jahrhunderts



Herausgegeben von
Martin Hentrich

Diese Leseprobe enthält nur wenige Seiten!

Räuber Daneil

Zwei Erzählungen des 19. Jahrhunderts

Impressum:

Räuber Daneil. Zwei Erzählungen des 19. Jahrhunderts

Herausgegeben von Martin Hentrich

Schöppensteg 89b

39124 Magdeburg

Schriftenreihe EDITION HUY

Räuber Daneil

Zwei Erzählungen
des 19. Jahrhunderts

von
Christoph Hildebrandt (1821)
und
Martin Claudius (1854)

Bearbeitet und herausgegeben von

Martin Hentrich

Titelgestaltung unter Verwendung eines kolorierten Kupferstichs
von Eberhard Siegfried Henne (1759 – 1828)

- Die Daneilshöhle - (etwa 1809)

aus: Carl van Eß: Kurze Geschichte der Benedictiner-Abtei Huysburg,
Halberstadt, 1810

Rückseitengestaltung unter Verwendung eines kolorierten Kupferstichs
von Gustav Bartsch (1821 – 1906)

- Hannchens Schwur -

aus: Martin Claudius: Räuber Daneil und das muthige Hannchen und
andere Erzählungen für die Jugend. Berlin, 1854

Vorwort

Vielen Einwohnern von Halberstadt und der Umgebung des Huys ist die Sage von der Daneilshöhle im Huy wohlbekannt: Böser Räuber zwingt ein Mädchen in seiner Höhle zu leben. Unter dem Eid, keinem lebenden Wesen den Ort zu verraten, darf es nach langer Zeit nach Halberstadt, klagt dort dem Roland sein Leid, wird belauscht, worauf dem Räuber in seiner Höhle der Garaus durch heißen Brei gemacht wird.

Diese Sage wurde seit Ende des 18. Jahrhundert in verschiedenen Sagensammlungen mit variierendem Inhalt erzählt, auch in aktuellen Ausgaben mit Sagen des Harzes (und Vorharzes) ist sie enthalten. Warum also die vorliegende Ausgabe?

Die beiden, in diesem Bändchen vereinigten Erzählungen sind keine bloßen Wiedergaben der alten Sage mit mehr oder weniger originellen Ausschmückungen. Beide Erzählungen benutzen das Thema, um mehr zu erzählen, und beide Erzählungen dürften dem heutigen Leser unbekannt sein.

Christoph Hildebrandt [1763–1848], gebürtiger Halberstädter und langjähriger Pastor in Eilsdorf, der Autor massenhafter Unterhaltungsliteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, konzentriert sich auf den Räuber, seine Vorgeschichte und seine Motive. Dabei benutzt er einige Versatzstücke des damals beliebten Räuberromans: Liebe, Trennung und Wiederfinden, Intrige und Krieg und er setzt die Erzählung in die Zeit der Zerstörung Halberstadts durch Heinrich den Löwen im Jahr 1179. Damit war ihm eine breite Leserschaft zumindest im Halberstädtischen sicher.

Martin Claudius (Pseudonym von Wilhelmine Petzel [1802–1885] und ihrer Tochter Rosa [1831–1912]) konzentriert sich in der anderen Erzählung, die sich direkt an junge Leser wendet, auf das Mädchen Hannchen, das in die Fänge des Räubers gerät. Mit sehr viel Tränen und viel Gottergebenheit wird das Motiv des Mädchens, in den Huy zu gehen, werden Gedankenwelt, Gefangenschaft und die schließliche Befreiung beschrieben.

Beide Erzählungen können damit nicht nur im Hinblick auf die lokale Sage vom Räuber Daneil gelesen werden, wobei dem aufmerksamen Leser historische und geografische Unrichtigkeiten, der erhobene Zeigefinger oder die teilweise schlichte literarische Qualität der Texte sicher auffallen werden: Trotz Kenntnis der Sage sind sie durchaus spannend zu lesen. Die Erzählungen bieten auch einen Einblick in die Lesekultur zur Mitte des 19. Jahrhunderts, da das Lesepublikum wuchs und immer mehr nach immer neuem Lesestoff suchte, die Leihbüchereien massenhaft mit Trivialliteratur gefüllt waren und in den wachsenden bürgerlichen Kreisen das Buch als Geschenk entdeckt wurde.

Martin Hentrich

M a r i e

b a s

Mädchen der Danneilshöhle.

Eine

Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert

und

andere Erzählungen

von

E. Hildebrandt

Queblinburg und Leipzig, 1821

bei Gottfried Basse

Marie, das Mädchen der Daneilshöhle

Eine Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert

von Johann Andreas Christoph Hildebrandt

Schrecklicher war in der Geschichte Halberstadts kein Tag, als der 23ste September 1179. Lange hatten die mutigen, entschlossenen Bürger sich der Eroberung ihrer Vaterstadt widersetzt. Die Greise unter ihnen dachten noch mit Schrecken an die 66 Jahre früher als Kinder erlebte Zerstörung ihrer Stadt unter Bischof Reinhardt durch Kaiser Heinrich den Fünften zurück; noch frisch stand es vor ihren Augen, das fürchterliche Gemälde jener Eroberung; noch jetzt sahen sie die Flammen, welche die Wohnhäuser ihrer Eltern verzehrten; noch jetzt sahen sie die Mauern ihrer Stadt als Trümmer einer herabgestürzten Felsenwand da liegen, nachdem diese längst wieder aufgeführt waren. Jetzt riefen sie das schreckliche Bild ihren Söhnen und Enkeln vor die Seele; jetzt ermahnten sie die Ihrigen zur Tapferkeit, indes sie selbst die schwachen, welken Hände im heißen Gebet zu Gott um Hilfe, um Beistand hoben.

Heinrich der Löwe, der mächtigste Fürst seiner Zeit – denn der fünfte Teil von ganz Deutschland war sein Eigentum – bekriegte jetzt mit einem, für die damaligen Zeiten sehr starken Heere Halberstadt, dessen Bischof Ulrich einer seiner Hauptfeinde war. Von zwei Seiten zogen Heinrichs Heere heran, um die Stadt einzunehmen. Von der Mittagsseite aus von den Harzgebirgen und aus den Felsenschluchten rückte Heinrich selbst an, der über Erfurt, nach einem großen Siege über seinen Hauptfeind, den Erzbischof von Köln, sich dem unglücklichen Halberstadt näherte. Auf den, eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen und bis Quedlinburg sich erstreckenden Vorbergen des Harzes, schlug er sein Lager auf, aus dem ihn aber bald Mangel an Wasser, mehr aber noch der über den nordwärts der Stadt liegende Huywald anrückende Freund und Anführer eines Teils des Heinrichschen Heeres, in die Ebene vor der Stadt herbeiriefen. Hier vereinigte er sich mit dem anrückenden Hilfsheer, das unter den beiden Anführern Welf und Jobst Daneil, zwei geprüften und versuchten Kriegsmännern ihrer Zeit, sich an Heinrichs Heerhaufen anschloss.

Die Stadt war nun ganz von den Feinden umringt – auf auswärtige Hilfe war nicht zu rechnen und bloß der eigene Mut, bloß die Einigkeit der Bürger konnte hier retten. An der Spitze der Bürger von Halberstadt stand Günther, einer der begütertesten, aber auch der einfluss- und mutvollste Bürger dieser, jetzt von einem mächtigen Feinde so bedrängten Stadt. Eine ausgebreitete Verwandtschaft hatte ihm unter Halberstadts Bürgern großen Einfluss verschafft; mehr hatten dies sein Mut und seine Erfahrung getan; und doppelt war es zu bedauern, dass dieser Mann jede sonstige gute Eigenschaft durch zwei Flecken seines Charakters, durch Stolz und Habsucht, verdunkelte.

In seiner ganzen ausgebreiteten Verwandtschaft war er der, der allein herrschte; die Schwachheit aller seiner Freunde hatte ihm dies große Vorrecht eingeräumt, ein

Vorrecht, das sein Stolz sehr gut zu benutzen wusste. Der Bischof Ulrich hatte ihm einen Teil der Stadt zur Verteidigung anvertraut; ein Posten, den er schon darum gern übernahm, weil er ihm Gelegenheit gab, sich an Heinrich dem Löwen persönlich zu rächen, der ihm ein Gut abgebrannt hatte. Sein ganzer Plan ging darauf hinaus, den Herzog selbst gefangen zu nehmen und große Belohnungen – selbst die Hand seiner einzigen Tochter, Marie, hatte er dem kühnen Glücklichen versprochen, der ihm des tapferen Fürsten Kopf liefern würde. –

Mit Schauer dachte dies sanfte Mädchen seiner Bestimmung, die des unerbittlichen Vaters Eigensinn – das fühlte die Arme – nie abändern würde. Manche Nacht durchweinte Marie, – einsam stand sie da; ihre Mutter war längst gestorben, und in Tränen schwamm das Herz, wenn sie es lebhaft dachte, dass nicht Neigung, nicht Liebe, sondern blindes Glück, das oft den wilden Tollkühnen am meisten begünstigt, über ihr Schicksal entscheiden sollte. Gebieterisch verlangte der Vater Gehorsam und mit banger Furcht dachte sie an die Möglichkeit, dass vielleicht einer von denen, die sie hasste, einst ihre Hand erhalten würde. Selbst wenn sie noch ganz frei war, musste eine Vorstellung dieser Art schon so viel Schreckliches für die Unglückliche haben; um wie viel mehr musste dies der Fall sein, da – freilich ohne dass der Vater nur das Geringste davon argwöhnte – ihr Herz schon längst vergeben war. –

Friedrich, der Sohn von Jobst Daneil, war der glückliche Jüngling, den Marie so grenzenlos liebte, der Jüngling, der jetzt an seines Vaters Seite wider Mariens Geburtsstadt im Felde lag. Welche Aussicht für Friedrich, für Marie, wenn beide an den glühenden Hass dachten, der die Väter entzweite, wenn beide sich des Augenblicks erinnerten, in welchem die feindlich gesinnten Väter diese Liebe erfahren und ihr fluchen würden; denn auch Friedrichs Vater, der raue Jobst, wusste die Neigung seines Sohnes nicht.

Marie, ein frommes, sanftes Mädchen, war nach dem Tode der Mutter in einem Nonnenkloster des Bistums erzogen. Ihre Lehrerinnen, sanft und fromm wie die Äbtissin, hatten früh schon dieser mütterlosen Tochter jene sanfte, dulddende Frömmigkeit eingeprägt, die, da sie so nahe ans schwärmerische grenzt, der Liebe gewöhnlich einen höhern, frömmern Schwung gibt. Hier in diesem Kloster, in welchem Friedrich mehrere Verwandte hatte, sah er bei einer feierlichen Prozession seine Marie, die mit dem frömmsten Blick der unschuldigsten Schwärmerei vor dem Bilde der Mutter des Erlösers kniete. Friedrich kniete nicht weit weg von ihr. Des Mädchens Blick begegnete dem Blick des schönen Jünglings. Errötend, als habe sie ein Verbrechen begangen, schlug sie die Augen nieder, um sie im nächsten Augenblicke zu dem edlen Jünglinge wieder aufzuheben. Ihr Herz schlug ungestümer. Die erste Liebe erwachte in ihrem Herzen – Still und versunken in den Gefühlen der ersten Liebe, ging Friedrich mit seinem Vater nach dem Klostergebäude zurück. Seine Base, die Äbtissin, die Friedrich als den muntersten Knaben, als den raschesten Jüngling gekannt hatte, wusste sich diese Veränderung nicht zu erklären. Selbst unbekannt mit den Gefühlen der Liebe,

Der Räuber Danciel

u n d

Das muthige Hannchen,

eine Sage aus dem Harze.

Tomt oder Das verlorne Kind.

Schwester Ursula.

Die Savoyardenknaben.

Vier Erzählungen für die Jugend

v o n

Martin Claudius,

Verfasser des Weihnachtshimmels, der Familie Werner 2c. 2c.

Mit fein illuminirten Bildern.

Berlin.

L u d w i g R a u h.

Der Räuber Daneil und das mutige Hannchen

von Martin Claudius

Es war zu Halberstadt, aber schon vor mehreren hundert Jahren, denn es ist eine alte Geschichte, die ich euch jetzt erzählen will, da wohnte eine arme, recht arme Familie. Der Vater war schon lange tot, und die Mutter hatte ihre fünf Kinder ganz allein zu ernähren und aufzuziehen. Aber das tat sie rechtschaffen und in der Furcht Gottes, denn sie war eine sehr gute und ehrliche Frau und arbeitete gerne vom Morgen bis zum Abend ohne zu ermüden, solange sie gesund war. Doch nun wurde sie krank. Hatte sie sich zu sehr angestrengt, oder war die hässliche Luft der engen schmutzigen Gasse, in der sie lebte, die Ursache – man wusste es nicht; wahrscheinlich war indes beides Schuld daran, denn es gehört wohl viel dazu, fünf hungrige Mäuler mit seiner Hände Arbeit zu sättigen, und ganz gewiss hatte sie sich sehr gequält; dann aber auch war es eine gar erschreckliche Gasse, in der sie wohnte, nämlich eine von jenen, welche die sogenannte Unterwelt bilden.

Den Namen hat dieser Stadtteil bekommen, weil er so tief liegt, dass zwei bis drei Treppen hinunter führen; recht eigentlich verdient er ihn aber, weil es daselbst, in einem Teile wenigstens, grade so grausig ist, wie man sich die wirkliche Unterwelt nur vorstellen kann. Ganz, ganz eng sind die Gassen, so dass, wenn ein Wagen hindurch fährt, die Menschen eilig in die Häuser flüchten müssen, weil für niemanden mehr Platz bleibt, daneben zu gehen, und vom Pflaster ist gar keine Rede. Himmelhohe hölzerne Häuser stehen auf beiden Seiten, und sehen so schmutzig aus und so baufällig, dass man denkt, sie könnten einem jeden Augenblick auf den Kopf fallen, und dass man deshalb kaum vorüber zu gehen wagt. Dazu kommen nun noch breite, kotige Gossen, welche die Luft verpesten, und man sieht fast nur schmutzige, zerlumpte, armselige Menschen, meistens Kinder, die darin umherwühlen. – So sieht es jetzt aus, und damals war es sicherlich nicht besser.

In einem solchen hohen hölzernen Hause, und zwar in einem der baufälligsten und schmutzigsten, wohnte die arme Frau Martha mit ihren fünf Kindern. Sie konnte keine bessere Wohnung bezahlen, als das elende Stübchen, das sie hier hatte, und das ihr die mitleidige Wirtin fast ganz umsonst ließ, seit sie nichts mehr verdienen konnte. Ach Gott, und das war schon ein halbes Jahr! –

Seit einem halben Jahre lag sie im Bette, matt und krank, und es wurde nicht besser. Sie hatte auch keine Hoffnung, dass sie jemals wieder vom Krankenlager würde aufstehen können, denn der Arzt selber (es war ein einziges Mal einer aus Barmherzigkeit zu ihr gekommen) hatte gesagt, hier könne sie nicht genesen, hier, in dieser Luft, wo es zu verwundern wäre, dass nicht die Gesunden krank würden, könnte kein Kranker gesund werden; – nach einer Heilquelle müsste sie gehen und ihre matten, erstorbenen Glieder in den frischen Sprudel tauchen, da nur würden sie wieder lebendig

werden. – Ach Gott aber – an so etwas bei ihrer bitterlichen Armut nur zu denken! – Sie hätte darüber lachen können, wenn es ihr nicht gar zu weh ums Herz gewesen wäre, – denn ihre armen Kleinen! – Was sollte aus den armen Würmern werden, wenn der Herr sie abrief? Die Älteste, Hannchen, war freilich schon beinahe vierzehn Jahre alt, und sie war es, die für die ganze Familie hatte sorgen müssen, seit sich die Mutter gelegt hatte; aber die andern waren noch ganz klein. Die drei Knaben: Richard, Heinrich und Hans sechs, fünf und vier, und das kleine Gretchen gar erst zwei Jahre alt. –

Es war am zwanzigsten Oktober. Draußen begann die Sonne unterzugehen, drinnen in der engen Unterweltsgasse aber war es schon ganz dunkel, denn dort kam der Abend immer eine halbe Stunde früher und der Morgen eben so später. – Die arme Frau Martha lag im Bette und hatte ihre abgezehrten Hände, wie gewöhnlich, in einander gelegt mit dem Ausdruck stiller Ergebung im Gesicht. Aber heute waren ihre Züge schmerzlicher als je, denn sie schaute auf ihre armen Kleinen, die zusammengekauert in einem Winkel saßen und aussahen, als ob sie recht hungrig wären. Sie waren indes alle so gute, artige Kinder, dass keins ein Wort davon sagte. Sie wussten wohl, sie hätten die kranke Mutter, die ihnen ja doch nichts geben konnte, dadurch nur noch betrübter gemacht; jedoch an den tiefen Seufzern, die den kleinen Herzchen entführen, merkte man, wie sehr der Hunger sie quälte.

Nur Gretchen begann unruhig zu werden und hin und her zu rutschen, und endlich streckte sie weinend die Hände aus und rief: „Mama, Grete hungrig, Brot haben!“

„Armes Kind! Armes Kind!“ murmelte die Mutter und eine Träne zitterte in ihren Wimpern. Sie konnte die Kleine nicht ansehen und wendete das Antlitz nach der Wand – das Herz blutete ihr.

Da öffnete sich die Türe, und Hannchen trat herein. Ihre Wangen glühten purpurrot, ihre Augen glänzten und das ganze liebliche Gesichtchen strahlte in inniger Wonne, und das konnte es auch mit Recht! – Denn was trug sie da in den von Freude zitternden Händen? – O, einen ganzen Teller voll schöner dampfender Suppe!

„Da, Mutterchen!“ sprach sie, sich dem Bette nähernd und selig lächelnd, „sieh doch nur, was ich dir bringe! Unsre gute Frau Wirtin schenkte sie mir eben; – das soll dir gut tun!“ –

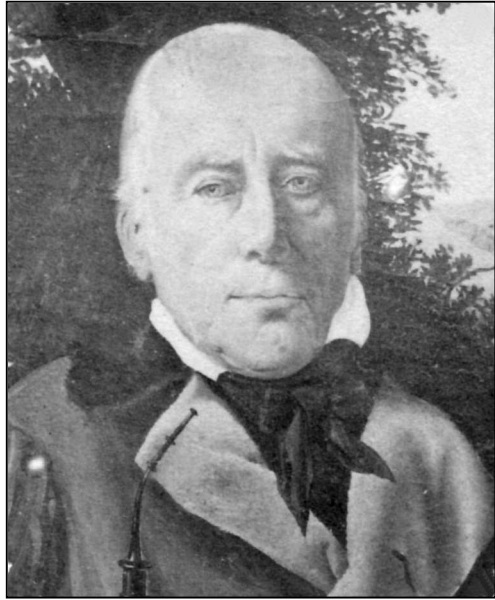
Aber die Mutter schüttelte schmerzlich den Kopf, obgleich sie sich Mühe gab zu lächeln, und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand: „Ich bin nicht hungrig, mein Kind, gib es Gretchen und den anderen, ihnen tut es Not.“ –

Aber die Kleinen, obgleich sie sich beim Anblick der appetitlichen Suppe sämtlich erhoben hatten und nun Hannchen umringten, indem sie mit Ausrufungen des Entzückens den lieblichen Duft einsogen, wollten jedoch davon nichts wissen. Das war nur in der ersten Aufregung geschehen, dass sie ihres Herzens Gelüste so verraten hatten. Nun beteuerten sie alle mit großem Eifer, sie wären durchaus nicht hungrig und Mütterchen müsste die Suppe allein ausessen. Aber diese weigerte sich noch.

Pastor Christoph Hildebrandt aus Eilsdorf und der Unterhaltungsroman

von Martin Hentrich

Johann Andreas Karl Christoph Hildebrandt wird am 15. April 1763 als Sohn der noch unverheirateten Sophia Johanna Baardt in Halberstadt geboren. In einer Anmerkung im Kirchenbuch der ev. Johanniskirche ist vermerkt, dass *„Johann Heinrich Gottfried Hildebrandt, Bürger und Schönfärber, der nachmals die Baardtin geehelicht, dieses Kind als sein eigenes anerkannt hat“*. Die Einkünfte der Familie reichen aus, dass Christoph nach dem Schulbesuch Theologie studieren kann. Danach tritt er eine Stelle als Kollaborator (Gymnasiallehrer) an der Martinischule in Halberstadt an. Wie damals üblich, konnte man sich, wenn man die Voraussetzungen erfüllte, offiziell auf eine Liste wählbarer Prediger setzen lassen. Von diesen



Listen konnten dann die evangelischen Gemeinden ihren Prediger wählen. So erhält Christoph Hildebrandt im Jahre 1795 seine Stelle als zweiter Prediger (Diaconus) an der Kirche zu Weferlingen, das damals zum Fürstentum Halberstadt gehörte.

Das Predigeramt in Weferlingen wird ihm Muße zum Schreiben gelassen haben. Noch anonym erscheint sein erster Roman „Gustav von Wildheim“ 1799 in Halberstadt. Danach in rascher Folge „Augusta du Port, oder Geschichte einer Unglücklichen, ein Gegenstück zu Friedrich Brack“ 1799 in Königsberg, „Benjamin Reinhold“ 1800 in Halberstadt, „Eduard Nordenpflicht, eine Familiengeschichte“ 1800 und „Adolph, oder die glücklichen Folgen eines Fehltritts. Eine Geschichte in Briefen“ 1801 in Königsberg. Sein erstes Kinderbuch erscheint 1802 unter dem Titel „Die Winterabende. Zur Unterhaltung für Kinder“ in Halberstadt bei Groß und erntet wohlwollende Kritik.

Im Jahre 1806 verlässt Christoph Hildebrandt Weferlingen und übernimmt die Stelle des Predigers in Eilsdorf. In diesem kleinen Dorf mit gerade 300 Einwohnern, wirkt er als anerkannter und beliebter Dorfprediger 40 Jahre bis kurz vor seinem Tode.

Doch seine Pfarrstelle war so schlecht dotiert, dass er sich in Bittschriften um Zuwendungen für seine Familie mehrmals an den König von Preußen wendet. In einem dieser Briefe findet sich auch das Bekenntnis, dass er seine schlechte wirtschaftliche Lage durch Schriftstellerei aufzubessern sucht.

Die Nachfrage nach Lesestoff wächst gegen Ende des 18. Jahrhunderts enorm. Einerseits erzielt die Einführung der Schulpflicht in Preußen im Jahre 1717, die durch das Generallandschulreglement Friedrichs des Großen von 1763 bestätigt wurde, erste Erfolge. Andererseits entsteht in der Folge der bürgerlichen Aufklärung ein Bedürfnis nach Unterhaltung auch durch Literatur, die früher eher der Bildung oder der religiösen Erbauung vorbehalten war. Ein besonderes Kennzeichen ist das Aufblühen der Romanliteratur in dieser Zeit. Gleichzeitig können durch technischen Fortschritt in der Buchdruckerkunst hohe Auflagen schnell und preiswert hergestellt werden. Und für die große Zahl der neuen Leser der Unterhaltungsromane entsteht eine Institution: Die Leihbibliothek.

Die Themen der Unterhaltungsromane entstammen der „hohen“ Literatur: Goethes „Götz von Berlichingen“, Schillers „Räuber“ und „Der Geisterseher“, in Zeiten ohne Urheberrecht werden Themen abgewandelt, Charaktere vereinfacht und Geschichten einfach nur spannend erzählt. Es entstehen Unmengen von Ritter-, Räuber- und Geisterromanen. Und einer ihrer Erzähler ist Christoph Hildebrandt. Wenn ihn auch teilweise Geldsorgen dazu treiben, in den 47 Jahren seines schriftstellerischen Wirkens ca. 95 Werke mit etwa 175 Bänden zu veröffentlichen (es lässt sich heute nicht immer die Autorschaft klären, weitere Titel erschienen unter dem Namen seines ersten Sohnes Carl/Karl), so wird sein Erfolg nur durch die Zusammenarbeit mit einem kaufmännisch sehr erfolgreichen Buchdrucker und Verleger möglich: Gottfried Basse in Quedlinburg. Dieser Buchhändler wurde 1778 in Halberstadt geboren. Er lernt die Buchdruckerkunst und war eine Zeit lang Buchdruckergehilfe in Goslar, bevor er dann an die weithin bekannte Druckerei von Vieweg nach Braunschweig kam. Mit angespartem Kapital baut er 1806 eine eigene Buchdruckerei in Quedlinburg auf. Es sind nicht sehr hochwertige Bücher, die Gottfried Basse verlegt, aber er wird kaufmännisch sehr erfolgreich. Bekannt wird er u. a. für die hohe Zahl immer wieder neuer Verlagserzeugnisse der Trivilliteratur mit denen er die Leihbibliotheken Jahr für Jahr füllt. Einer seiner Hauptautoren ist Christoph Hildebrandt.

Von Christoph Hildebrandt erscheinen bei Basse z. B. „Der Negerslave“ (1817), „Die schwarzen Ruinen, oder Die unterirdischen Gefängnisse des Klosters Barbara Eremita“ (1818), „Die Burg Helfenstein, oder Das feurige Racheschwert“ (1819), „Brömser von Rüdesheim, oder Die Todtenmahnung“ (1820), „Fernando Lomelli, der kühne Räuber, oder Die Höhlen der Rache“ (1820), „Kuno von Schreckenstein, oder Die weissagende Traumgestalt, eine Rittergeschichte“ (1821), „Rollino, der furchtbare Räuberhauptmann in den Apenninischen Felsklüften“ (1824), „Kunz von Kaufungen, oder Der Prinzenraub, ein Gemälde aus dem 15. Jahrhundert“ (1825),

Martin Claudius und der Lesestoff für Preußens Töchter

von Martin Hentrich und Wiebke Hentrich

Martin Claudius ist ein Pseudonym. Hinter diesem Namen versteckt sich aber kein Mann, sondern eine Frau, nein, nicht nur eine Frau, insgesamt schrieben wohl 4 Frauen unter dem Pseudonym Martin Claudius: Die Mutter Wilhelmine Petzel und ihre drei Töchter Rosa, Marie und Minna.

Wilhelmine Petzel (1802 – 1885) hatte mit ihrem Mann, einem evangelischen Pfarrer in Schollene an der Havel 5 Kinder (3 Töchter, 2 Söhne), die der Vater selbst unterrichtete. Bei der Tochter Rosa (1831 – 1912) zeigte sich früh eine Vorliebe zum Malen und Geschichtenerzählen. Mit 18 Jahren begegnete Rosa einem Maler, doch kann das Studium nicht finanziert werden. Darum begann sie zusammen mit ihrer Mutter zu schreiben, um Geld für ihr Malstudium in Berlin zu verdienen. 1861 wurde dann ihr erstes Bild ausgestellt. Rosa Petzel war auch 1867 Gründungsmitglied des „Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zu Berlin“, der zur Gründung unbedingt auch männliche Gründungsmitglieder haben musste, weil damals Frauen im Deutschen Reich nicht rechtsfähig waren.

Die ersten Erzählungen schrieben Mutter Wilhelmine und Tochter Rosa 1850 unter dem Pseudonym Martin Claudius. Später schrieben auch die Töchter Marie (1835 – 1917), die zur katholischen Kirche übertrat, und Minna (1827 – 1904) teilweise unter dem gleichen Pseudonym, nutzten aber auch andere. Die drei Töchter blieben zeitlebens unverheiratet und lebten in späteren Jahren gemeinsam in Berlin und dann in Dresden.

Diese 4 Autorinnen gehören damit zu den 6000 deutschen Autorinnen, die von Sophie Pataky in ihrem „Lexikon deutscher Frauen der Feder“ (1898) für die Jahre ab 1840 aufgelistet werden. Insgesamt kann für das 19. Jahrhundert von fünfzig- oder auch hunderttausend haupt- oder nebenberuflich schriftstellernden Deutschen ausgegangen werden. All diese schrieben für die im 19. Jahrhundert explodierende Buchproduktion. Erschienen um 1800 noch ca. 4.000 Neuerscheinungen, so waren es um 1900 ca. 30.000 Neuerscheinungen – pro Jahr! Zum Vergleich: In den Jahren seit 2007 haben sich die Neuerscheinungen des deutschen Buchhandels bei jährlich ca. 95.000 stabilisiert. So richtig bewusst wird man sich der verhältnismäßig großen Zahl an neuen Druckwerken, wenn man die Einwohner Deutschlands beachtet: 1800 ca. 25 Mio.; 1900 ca. 56 Mio.; 2012 ca. 82 Mio. Im 19. Jahrhundert fiel jedoch der größte Teil der unteren Volksschichten (einfache Landarbeiter und Proletarier) und damit nahezu die Hälfte der Gesamtbevölkerung als Leser beinahe jedweder Literatur aus. Die Konsumenten der massenhaft erscheinenden „populären“ Literatur stammten aus dem wenig gebildeten Landadel, dem wenig gebildeten höheren und niederen Bürgertum,

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Vorwort..... | 5 |
| Marie, das Mädchen der Daneilshöhle..... | 7 |
| Der Räuber Daneil und das mutige Hannchen..... | 31 |
| Pastor Christoph Hildebrandt aus Eilsdorf und der Unterhaltungsroman..... | 64 |
| Martin Claudius und der Lesestoff für Preußens Töchter..... | 69 |

Weiterführende Literatur:

Gustav Sichelschmidt:

Liebe, Mord und Abenteuer. Eine Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur.
Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung Berlin, 1969

Rudolf Schenda:

Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910.
dtv Deutscher Taschenbuchverlag, Wissenschaftliche Reihe WR 4282,
München, 1970

Hainer Paul:

Illustrierte Geschichte der Trivilliteratur.
Olms Presse, Hildesheim, Zürich, New York, 1983

Informationen über den Huy finden Sie im Internet:

Die Dörfer:

www.roederhof.de
www.badersleben.de
www.wilhelmshall.de
www.dingelstedt-huy.de

Schloss Röderhof:

www.roederhof.com

Benediktiner-Kloster Huysburg:

www.huysburg.de

Heiketalswarte:

www.der-turm.eu

Kunstverein Röderhof e.V.:

www.kunstverein-roederhof.de

Gaststätte Jagdhütte am Röderhofer Teich:

www.gaststaette-jagdhuetten.de

Förderverein „Zwischen Huy und Bruch“ e.V.:

www.huy-bruch.de

Heimatzeitschrift „Zwischen Harz und Bruch“:

www.zhub.de

Diese Schriftenreihe:

www.edition-huy.de

Quellen- und Bildnachweis:

Überarbeiteter Nachdruck des Beitrages über Christoph Hildebrandt nach:
Martin Hentrich: Christoph Hildebrandt, Prediger und Schriftsteller.
Zwischen Harz und Bruch, Heft 56 (September 2009), Seite 41 – 46

Titel Kupferstich von Eberhard Siegfried Henne (1759–1828)
Repro Martin Hentrich
6, 30 Repro Martin Hentrich
65 Stadtarchiv Magdeburg, Rep. 12 R 2
Rücks. Illustration von Gustav Bartsch (1821–1906)
Repro Martin Hentrich

Bisher ist in der EDITION HUY erschienen:

Heft 1 (2012):
Theodor Eckart: Geschichte des Klosters Huysburg bei Halberstadt
Reprint der Ausgabe von 1910 (Leipzig), 44 Seiten

Heft 2 (2012):
Die Urkunden der Benedictiner-Abtei S. Mariae zu Huysburg
in Auszügen zusammengestellt von
H. Beyer, Fr. L. B. v. Medem, Friedrich Wiggert
Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen
Band 4, Heft 1, Seite 1-76
Reprint der Ausgabe von 1838 (Halle und Nordhausen), 84 Seiten

Heft 3 (2012):
Martin Hentrich (Herausgeber):
Röderhof und Huysburg. Episoden aus der Geschichte.
72 Seiten mit vielen, größtenteils farbigen Abbildungen

Heft 4 (2013):
Martin Hentrich (Herausgeber)
Der Huy. 33 Gedichte von damals bis heute
80 Seiten mit 10 s/w-Abbildungen nach Zeichnungen von Friedrich Schröder

Wie Sie die Sage vom Räuber Daneil noch nicht kennen:

Christoph Hildebrandt:

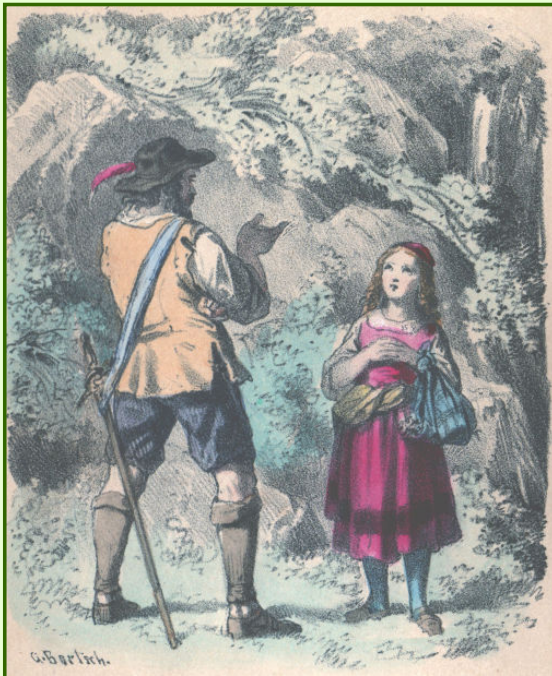
Marie, das Mädchen der Daneilshöhle (1821)

Halberstadts Zerstörung 1179: Ein Liebespaar wird getrennt in feindliche Lager, findet sich wieder und schwört sich ewige Liebe, erliegt jedoch Intrigen und wird erneut getrennt. Sie ergibt sich ihrem Schicksal, er übt räuberische Rache.

Martin Claudius:

Der Räuber Daneil und das mutige Hannchen (1854)

Armes Mädchen aus Halberstadt will mit einem Kräutlein aus dem Huy ihrer schwerkranken alleinerziehenden Mutter helfen, wird vom Räuber ergriffen, entrinnt ihm mit Scharfsinn, Klugheit und Gottvertrauen und besiegelt sein Ende.



EDITION  HUY

Nr. 5 - 2013